Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 18. Juli 1885. Nr. 329.

Deutschland.

Berlin, 18. Juli. Bei dem steigenden Interesse, welches gegenwärtig der Hebung der Hochseefischerei sich zuwendet, gewinnt ein Bericht des französischen Marineministeriums über Ertrag und Ausdehnung der 1883 auf offener See innerhalb des französischen Küstengebietes von Franzosen betriebenen Fischerei auch für uns durch die Vergleichung mit den entsprechenden deutschen Zahlen eine gewisse Bedeutung.

„Danach wurde die Hochseefischerei in Frankreich während des Jahres 1883 von 82,324 Personen mit 22,262 Schiffen ausgeübt, 52,994 Personen betrieben das Gewerbe ohne Schiffe. Der Werth des gesammten Ertrages beläuft sich auf nicht weniger als 107,226,921 Francs, 14,263,920 mehr als im Jahre 1882, obgleich dieses schon eine erhebliche Zunahme gegen den zwischen 80 bis 88 Millionen schwankenden Ertrag der Vorjahre aufzuweisen hatte. Von den Fischarten lieferte der Kabeljau, der Hering und die Sardine das günstigste Resultat. Die gefangenen Sardinen lieferten die kolossale Summe von 1,148,375,978 Stück, die Zahl der Austern belief sich auf 157,666,246. Nach der Berufszählung vom 5. Juni 1883 waren im Königreich Preußen nur 19,874 und im Reiche nur 24,348 Erwerbsthätige in der gesammten Fischerei vorhanden."

Schon hiernach ist — so meint der „Hamb. Korr." — der große Abstand Deutschlands von Frankreich in Bezug auf die Hochseefischerei zu ermessen.

— In der „Germania" werden dem Bischof von Paderborn Vorwürfe darüber gemacht, daß er der Behauptung der „Kreuzztg.", in Paderborn solle das geschlossene Priesterseminar wieder eröffnet werden, noch kein „amtliches" Dementi entgegengesetzt hat. „In Paderborn," heißt es in dem ultramontanen Hauptblatte, „scheint man die Verantwortung für die schwere psychologische Verwüstung in Kulturkampf-Sachen, die in solcher Weise angerichtet wird, noch immer nicht zu fühlen. Paderborn hat schon jetzt zu verantworten, daß die preußischen Katholiken, soll der Kulturkampf nicht mit ihrer Unterwerfung enden, ganze Jahre länger werden kämpfen müssen, als es ohne die Paderborner Zwischenfälle nöthig gewesen wäre, um zu einem annehmbaren Ende des Kulturkampfes zu gelangen. Denn was sich bei den Kulturkämpfern in den letzten Wochen an Hoffnungen festgesetzt hat, wird so leicht nicht wieder ausgetrieben. Auch wenn, was nicht zweifelhaft, die an Paderborn geknüpften Hoffnungen bald wieder zerstört sein werden, man wird immer behaupten, man sei dem Siege im Kulturkampfe schon sehr nahe gewesen, und das könne wieder vorkommen." Das ist eine starke Sprache eines ultramontanen Blattes gegen einen Bischof. Aber die „Germania" übertrumpft die angeführte Auslassung noch, indem sie hinzufügt, daß der Bischof ein „beklagenswerther Mann, weiter nichts" sein werde, wenn er wirklich sich mit der Regierung verständige, und daß kein Bischof „gegen den Papst und gegen seine Amtsbrüder durch die Macht des Staates gehalten werden" könne. Vorläufig steht indeß noch gar nicht fest, daß der Bischof den Papst gegen sich hat.

— Unter dem Titel: „Die Seeschlachten der Zukunft" ist in den letzten Tagen bei Sampson Low in London ein sehr beachtenswerthes Buch erschienen, das den bekannten englischen Admiral Elliot zum Verfasser hat. Dieses Buch wird die Fachkreise aller seefahrenden Nationen, wenn auch nicht in Aufregung versetzen, so doch zum Nachdenken anregen. Es enthält eine neue Version der immer noch nicht beigelegten und vor Eintritt einer ernstlichen Aktion auf dem Wasser wohl schwer zu erledigenden Frage: „Bauen wir Torpedo- oder Panzerschiffe? Es unterliegt für den Admiral keinem Zweifel, daß die augenblicklichen Verhältnisse der Kriegsmarine, namentlich aber derjenigen seiner Heimath, nicht endgültig festgestellt sind, sondern sich nur in der Uebergangszeit befinden. Er scheut sich nicht, offen auszusprechen, daß die Zustände der englischen Marine veraltet und durchaus verbesserungsbedürftig sind, indem er in der Vorrede zu seinem Buche sagt: „Man meint, die Flottenoffiziere würden ihrer Sache in diesem Augenblicke besser dienen, wenn sie sich jeder Kritik enthielten. Ich meinerseits erachte es aber für richtig, daß Jeder die Pflicht hat, seine Meinung offen auszusprechen; nur das Schweigen kann uns verderblich werden, denn es verlängert einen Zustand, der der Nation selbst verderblich werden kann. Wenn dieses Buch nur den Erfolg hat, daß es eine Besprechung über die Lebensfragen unserer Vertheidigung eröffnet, so würde ich schon zufriedengestellt sein." Der Admiral Elliot glaubt sicher, daß die englische Regierung, ob freiwillig oder nicht, eine Vermehrung ihrer Flottenbestände werde unternehmen müssen, er fürchtet aber gleichzeitig, daß die Verstärkung der Kriegsmarine nicht nach richtigen Grundsätzen würde ins Werk gesetzt werden. Die englische Flotte krankt an ihrem ungleichartigen Bestande. Man kennt an ihr keine Klassifikation, man macht sich nie vorher darüber klar, welche Schiffsarten gebaut werden sollen. Er beunruhigt sich auch darüber, daß man auch für die Folge den etwaigen Zusammenstößen mit den Kriegsmächten anderer Völker sehr gleichmüthig entgegenzusehen scheint. „Dieses Buch," schreibt er, „war schon beendet, als der Krieg mit Rußland nahe bevorstand. Wenn es einer Bestätigung meiner Befürchtungen bedurft hätte, so würde ich sie in den für nothwendig gehaltenen Vorbereitungen bei der Aussicht auf einen Zusammenstoß mit einer Seemacht dritter Ordnung erblickt haben können und in den für unausbleiblich erachteten Verzügen, ehe noch diese Vorbereitungen begonnen wurden." Elliot zweifelt ebenfalls nicht daran, daß die Torpedoboote in den zukünftigen Seeschlachten die entscheidende Rolle zu spielen haben werden. Sobald sie in größerer Anzahl gegen ein Panzerschiff kämpfen, werden sie dem letzteren gegenüber stets im Vortheil sein, weil sie durch ihre Schnelligkeit und Beweglichkeit den Kanonen der Schlachtschiffe stets ein unsicheres Ziel bieten. Sie sind auch den Kanonenbooten vorzuziehen, weil diese den Torpedobooten an Schnelligkeit bei Weitem nachstehen und letztere den ersteren stets entwischen können. Kommt zu dieser Unbehülflichkeit der Kanonenboote gegenüber den Torpedobooten noch der Umstand, daß erstere zwei bis drei Mal so theuer sind als letztere, so ist es zweifellos richtiger, die Torpedoflotte zu verstärken, als noch mehr Kanonenboote zu bauen. Für 1 Million Pfund Sterling könnte sich England mit Leichtigkeit in einem Jahre 50 neue Torpedoboote verschaffen, während es mit derselben Summe erst in fünf bis sechs Jahren höchstens zwei neue Panzerschiffe fertiggestellt erhält. Nach des Admirals Meinung gebe es aber auch für Panzerschiffe einen Schutz gegen Torpedoboote, allerdings müßten dieselben dann einen Theil ihrer Schnelligkeit einbüßen. Elliot glaubt dieses Schutzmittel in einer stählernen Armatur gefunden zu haben, welche er eine „Krinoline" nennt, und zwar, wie aus Folgendem ersichtlich ist, nicht mit Unrecht. Diese Krinoline soll das Panzerschiff bis zu einer Tiefe von 5 Metern unterhalb der Wasserlinie umhüllen. Sie besteht aus Stahlreifen von 2 Zoll Durchmesser, die an Holz- oder Gußeisenreifen festgeniethet sind, so daß das Schiff eine Bepanzerung von 5 Fuß Dicke erhält. Auf den ersten Blick erscheint dieses System als nicht sehr praktisch, und der Erfinder gesteht selbst zu, daß die englische Admiralität es abgelehnt hat, Versuche mit ihm anzustellen. Die Anwendung der „Krinoline" des Admirals Elliot beruht auf der Thatsache, daß die Explosion eines Torpedos um so gefahrbringender ist, je näher sie dem vernichtenden Gegenstand erfolgt, und daß sie weniger schädlich wirkt, wenn sich zwischen dem Schiffskörper und dem Explosionsgefäß eine Wassermenge befindet, da diese die Wucht des Geschosses ablenkt. Die „Krinoline" würde allerdings dem Schlachtschiffe ein Sechstel seiner Schnelligkeit nehmen, aber es ist zu bedenken, daß sie nur in Kriegszeiten angebracht werden soll und im Allgemeinen dürfte die mehr oder minder große Schnelligkeit eines Panzerschiffes während eines Gefechtes kaum ausschlaggebend sein. Elliot hält die Bemühungen der jetzigen Marine-Ingenieure, in einer Schiffsklasse Widerstandsfähigkeit, Vertheidigungsvermögen und Schnelligkeit gleichzeitig zum Ausdruck bringen zu wollen, für einen großen Fehler. Nach seiner Meinung hätten sich die verschiedenen Schiffsgattungen zu ergänzen, die Panzerschiffe sind die schwimmende Festung, während die durch ihre Schnelligkeit wirkenden Fahrzeuge sozusagen die leichte Kavallerie des Meeres sind. Ein gewichtiger Vorwurf könnte allerdings dem Erfinder der „Schiffskrinoline" gemacht werden, nämlich derjenige, daß auch die Wirksamkeit des Spornes eine schwächere werden würde, wenn das Schiff an Schnelligkeit verlöre. Elliot giebt auch die Richtigkeit dieses Argumentes zu, aber er hält den Schutz, den man dem Schiffe vor Torpedogeschossen angedeihen lassen kann, für wichtiger, als daß man in dem Sporn eine gute Angriffswaffe hat, umsomehr, als seine Anwendung nur

Feuilleton.

Kaiser Wilhelm und sein Heim.

Die Abwesenheit des Kaisers von Berlin drückt besonders den „Linden" eine eigenartige, den Bewohnern Spree-Athens ungewohnte Physiognomie auf: die sonst ob dem kaiserlichen Palais im Winde flatternde Purpurfahne ist eingegangen, die Vorhänge an sämmtlichen Fenstern sind herabgelassen, nicht mehr stehen nun von früh bis spät die Menschenschaaren gegenüber dem historischen Eckfenster am Denkmal Friedrichs des Großen, um plötzlich in jubelnde Hurrahrufe auszubrechen, wenn die freundlich sich verneigende Figur des hohen Herrn hinter den Scheiben sichtbar wird; auch die prunkvollen, von mit steifen Perrücken versehenen Kutschern gelenkten Staatskarossen der Gesandten und fremden Fürstlichkeiten fahren jetzt nicht an der Rampe empor und die zur Mittagsstunde am Palais mit klingendem Spiel vorüberdefilirende Wache zieht gegenwärtig nicht viele Hunderte von Schau- und Neugierigen an, welche die gute Gelegenheit benutzen, um den Kaiser, der selten den Vorbeimarsch verfehlt, zu sehen; vor Allem aber rollt ferner jetzt nicht die einfache, mit zwei Rappen bespannte und meist offene Equipage des Kaisers durch die Straßen und durch die stillen Pfade des Thiergartens dahin — welche Bewegung, welches Leben dann unter den Passanten, die Fuhrwerke weichen eilig zur Seite und die Menschen stauen sich am Damm, und Alle — Männer, Frauen und Kinder grüßen ehrerbietig und verneigen sich tief, und leutselig erwidert der Kaiser die Grüße, mit sichtlichem Wohlgefallen die Augen über das buntfarbige Gewühl schweifen lassend: manch Einem aber zuckt es beim Anblick des theuren Herrschers ganz seltsam durch das Herz und über das Gesicht und die Hand fährt über die Augen — vielleicht war ein Körnchen Staub hineingeflogen, und manche Mutter beugt sich zu ihrem Blondkopf herab, der soeben die Mütze gezogen, und fragt, ob er auch wisse, wen er gegrüßt, und der Kleine ruft vorwurfsvoll, als ob die Frage eine Beleidigung: „Der Kaiser war es ja, Mama, der Kaiser!" —

Weilt der Kaiser von seiner Hauptstadt fern, dann ist dem Publikum der Eintritt zum Palais gestattet und man kann durch alle jene Räume wandern, die sonst nur den Intimsten des kaiserlichen Hofstaates geöffnet sind. Schon von außen macht das Palais einen einfachen Eindruck und oft genug hört man Fremde verwundert und ungläubig ausrufen: „Das soll des Kaisers Palais sein?!"

Besonders den Franzosen will es nicht einleuchten, daß in diesem zweistöckigen, durch nichts sich auszeichnenden Gebäude der Herrscher des deutschen Reiches, der Sieger in drei Feldzügen, daß hier der deutsche Kaiser wohnt. Trotz seiner Einfachheit macht aber das Palais einen durchaus würdigen Eindruck, es war eben nicht für einen festfreudigen und lustliebenden Fürsten bestimmt, sondern für einen Regenten, der durch ernste, hingebungsvolle Arbeit seinem Volke zu dienen sucht.

Dem Erbauer war keine leichte Aufgabe zugefallen, der Neubau mußte sich an das gewaltige Bibliotheksgebäude anschmiegen und durfte sich nicht durch die Schwere desselben erdrücken lassen; C. F. Langhans, ein Studiengenosse Schinkels, führte den Bau von 1834—1836 aus, und zwar zur vollsten Zufriedenheit des Königs, dessen zweiter Sohn, Prinz Wilhelm, alsbald das Schloß bezog. Obwohl dasselbe sich verhältnißmäßig nur kurzen Bestehens erfreut, hat dasselbe doch bereits genug der denkwürdigsten Zeiten erlebt, traurige und frohe, stille und lärmende; und sah es einst in sturmbewegten Tagen eine aufgeregte, tobende, drohende Menschenmenge, die zu jedem Gewaltakt bereit war, vor sich, so sah es doch auch desto häufiger unzählige, jubelnde begeisterte Schaaren um seine Mauern branden, welche mit brausenden Freudenrufen den lorbeergekrönten Bewohner feierten. Wer könnte sie je vergessen, der sie in Berlin miterlebt, jene Julitage der nationalen Erhebung, in denen der Alp des Krieges so schwer auf Allen lastete, in denen aber die Herzen so hoch und hehr für das Vaterland schlugen, wer hat ihn nicht in der Erinnerung, jenen Tag, von glühender Sommersonne beschienen, an welchem der König, ihm zur Seite seine Gemahlin, im offenen Wagen das Palais verließ, um in den Feldzug zu ziehen: schwarz von Menschen waren die Linden, Aller Häupter waren entblößt, kein Hurrahruf erscholl, kein übermüthiges Siegeswort wurde laut, ernst und heilig war die Stimmung, und manch Taschentuch, das zum Gruß geschwenkt werden sollte, wurde an die Augen geführt, zumal die Königin selbst nicht ihre Thränen zurückdrängen konnte.

Doch dann die folgenden Tage: die ersten Siege, alle Häuser geflaggt, Aller Mienen froh, Alles strömte zu den Linden, speziell zur näheren Umgebung des Palais, Kopf an Kopf stand die Menge, Alle schienen Freunde zu sein, und dann plötzlich ertönte es in brausenden Akkorden, von Tausenden gesungen, der langgewohnte Sang der „Wacht am Rhein", und nun nähert sich auch schon Musik, und die Gewerke, die Studenten, die Schüler ziehen in langen Reihen am Palais vorbei und bringen ihre Huldigung der Königin dar, welche — mit Freudenthränen in den Augen — oben auf dem Balkon steht. Und dann im März 1871 erhielt das Gebäude den schönsten Schmuck: die Kaiserflagge rauschte an der Fahnenstange empor und blähte sich freudig in dem Frühlingswinde, der auch für Deutschland einen neuen Frühling brachte!

Doch genug nun der Erinnerungen; treten wir, so schreibt die „B. Verk.-Ztg.", nun ein in das Palais. Die anziehendsten und historischsten Räumlichkeiten in ihm sind wohl die, in denen der Kaiser wirkt, vor allem sein Arbeitskabinet. Wir gelangen zu demselben, indem wir das Zimmer der Adjutanten durchschreiten, dann das Empfangs-Gemach, in welchem der Kaiser die Deputationen empfängt und in welchem auch die Fahnen der Berliner Garnison aufbewahrt sind, passiren und schließlich noch das Ministerzimmer, welches mit vielen Oelgemälden, darunter eine Ansicht der Stammburg der Hohenzollern, und mit vielen Erinnerungen an Kaiser Nikolaus von Rußland geschmückt ist, durchwandern, dann erst treten wir in das Allerheiligste ein. Man sieht es sofort dem nicht zu großen Raum, von dem ein Fenster nach den Linden und das andere nach dem Opernhausplatze geht, an, daß in ihm viel, sehr viel gearbeitet wird. An jedem Fenster steht ein großer Schreibtisch, der am „historischen Fenster" wird bevorzugt, hier nimmt auch der Kaiser die militärischen Vorträge entgegen und macht seine Notizen dabei mit einem starken Korkhalter oder einem jener Riesenbleistifte. Der Schreibtisch ist fast nur mit Erinnerungen bedeckt; da erblicken wir zunächst ein liebliches Miniaturbild der Königin Luise, dann die Photographien der ganzen kaiserlichen Familie, eine Anzahl aus Kanonenmaterial und Sprenggeschossen hergestellte Briefbeschwerer, militärische Bücher und kleinere Schriften, auch verschiedene auf Berlin bezügliche Werke, denn mit regstem Interesse verfolgt der Kaiser die Entwickelung seiner Hauptstadt und macht häufig auf dem Bebauungsplan derselben eigenhändige Veränderungen; auf dem Fensterbrett am Schreibtische liegen die vom Kaiser gelesenen Zeitungen, sowie die täglich für ihn im literarischen Bureau des Staatsministeriums zusammengestellten Ausschnitte aus fast sämmtlichen Berliner Blättern; jeder Ausschnitt ist mit dem Namen und der Nummer der betreffenden Zeitung sowie dem Datum versehen. Dieses Buch muß bereits früh auf dem Tisch liegen, wenn der Kaiser nach seinem um 9 Uhr erfolgten Aufstehen das Kabinet betritt und sich den Thee durch seinen alten Kammerdiener Engel serviren läßt. (Man erzählt von Letz-

in den seltensten Fällen erfolgen dürfte. Admiral Elliot legt also demnach den Panzerschiffen auch für die Seekriege der Zukunft eine wichtige Rolle bei, sonst würde er schwerlich über eine Schutzwand nachgedacht haben. Sein Ideal eines Panzerschiffes ist folgendes: Es ist ein breites, untersetztes Schiff mit starker Wassertiefe und verschließbaren Abtheilungen unter- und oberhalb eines stählernen Verdeckes, das sich 5 Fuß unter Wasserlinie befinden müßte; vorn und hinten gepanzert, gegen Torpedos geschützt durch eine „Krinoline", ausgenommen am Buge, wo mit Kork gefüllte Zellen dieselben Dienste thun dürften; ausgerüstet mit dreifüßigen Masten und einer großen Menge kleiner Segel. Maschine und Schornstein sind hinter einem gepanzerten Verdeck zu bergen und in einem besonderen Raume aufzustellen, der in der tiefsten Stelle eines inneren Rumpfes, von der „Krinoline" wenigstens 15 Fuß entfernt belegen sein müßte; seine Bewaffnung haben Kanonen vom stärksten Kaliber nach jeder Seite hin dehnbar, auszumachen. — Es würde uns zu weit führen, auf alle die technischen Fragen einzugehen, die der Admiral Elliot noch hervorhebt. Das Buch ist in jeder Hinsicht interessant, um so mehr, als der Admiral die Flotten aller seefahrenden Mächte mit einander vergleicht und stets in Worten sowohl wie kartographisch darauf zurückkommt, daß England trotz der Anzahl seiner Schiffe bei Weitem nicht mehr die stärkste, widerstandsfähige Seemacht ist.

— Aus Wien wird gemeldet: Kaiser Franz Josef wird den Kaiser Wilhelm jedenfalls in Gastein Anfangs August besuchen. Gemäß der mehrjährigen Gepflogenheit findet auch dieses Jahr Ende des Sommers eine Zusammenkunft Kalnoky's und Bismarck's statt, Ort und Tag derselben sind indeß noch nicht vereinbart. Es werden bei dieser Begegnung außer Gegenständen, welche sich aus dem Allianz-Verhältnisse beider Staaten ergeben, diesmal auch die wirthschaftlichen Beziehungen beider Reiche besprochen werden.

— Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist Hobart Pascha von seiner Reise nach England gerade rechtzeitig zurückgekehrt, um noch dem Beiramsfeste beiwohnen zu können, wobei ihm seitens des Sultans eine überaus huldvolle Begrüßung zu Theil wurde. Dies, sowie der weitere Umstand, daß Hobart Pascha vom Sultan nächster Tage in besonderer Audienz empfangen werden wird, gelten in Konstantinopel als neue Anzeichen der in den anglo türkischen Beziehungen zweifellos eingetretenen Erwärmung. Eine solche wird englischerseits im Hinblick auf Rußland jedenfalls gewünscht; ob aber die egyptische Politik gerade des konservativen Kabinets in England dem wirklichen Zustandekommen engerer Beziehungen förderlich sein dürfte, muß doch noch dahingestellt bleiben.

— Die englische Presse, welche am Donnerstag früh zum Theil wieder alarmirende Nachrichten und Betrachtungen aus und über Zentralasien gebracht, fährt, nachdem bereits in den gestrigen Abendblättern sich gegen die Wiedereinleitung des Kriegsgeschreies eine lebhafte Opposition erhoben, heute fort, abzuwiegeln. „Daily Telegraph" zufolge hat kein wirklicher Vorstoß der Russen in der Nähe von Zulfikar stattgefunden und ist der Paß selbst von Russen nicht besetzt. Die Berichte über die numerische Stärke der russischen Truppen bei Zulfikar seien übertrieben. Die englische Regierung habe sich von der russischen Regierung Erklärungen erbeten und hervorgehoben, daß jede Vermehrung der russischen Streitkräfte in dieser Richtung unmöglich als freundschaftliches Vorgehen betrachtet werden könne.

Die meisten heutigen Morgenblätter fassen die Lage ruhiger auf und meinen, es sei keine ernste Ursache für eine Kriegsbefürchtung vorhanden. Die „Times" hofft, der Umstand, daß England die Schwierigkeiten, welche Rußland in der Beilegung des afghanischen Grenzstreites in den Weg stelle, lebhaft fühle, werde einen ernüchternden Einfluß auf die Diplomaten und militärischen Staatsmänner Rußlands ausüben. England sei verpflichtet, durch alle in seiner Macht stehenden Mittel für den Emir zur Sicherheit von Herat die Erfüllung der Zusage zu erlangen, welche Rußland machte, als Gladstone's Kabinet offen die Vorbereitungen für die Eventualität eines Krieges traf.

Der letztere Ausdruck ist etwas sehr euphemistisch: Gladstone traf keineswegs „offen die Vorbereitungen für die Eventualität eines Krieges", sondern er machte lärmende Demonstrationen und suchte, indem er den Glauben an Englands kriegerische Absichten zu nähren trachtete, andere Mächte zur Intervention gegen Rußland zu bewegen, was bekanntlich gänzlich mißglückte.

Der Zwischenfall, betreffend den Sekretär des englischen Konsuls Finn, welchen der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Bourke, gestern im Unterhause besprach, besteht darin, daß die in Alt-Saraks stehenden Russen diesen Sekretär mit einigen Begleitern verhafteten, als dieselben in der Nähe von Alt-Saraks betroffen wurden. Der Konsul mit Gefolge, welcher seinen Posten im nordöstlichen Persien hat, aber eine Reise an die Grenze gemacht hatte, befand sich auf persischem Gebiete, und sein Sekretär behauptete nach seiner Festnahme, er sei abgeschickt worden, um nach einem auf der Reise verloren gegangenen Esel zu suchen. Die Russen scheinen dieser Angabe wenig Glauben beigemessen zu haben; indessen dürfte die Angelegenheit zu ernsten Weiterungen keinen Anlaß geben.

Eine Darstellung der Sachlage bezüglich des Zulfikarpasses ist übrigens heute auch von russischer Seite erfolgt. Das „Journal de St. Petersbourg" stellt, so wird aus Petersburg telegraphirt, gegenüber den irrthümlichen Auffassungen über Zulfikar die Thatsachen fest, indem es sagt: Wenn wir uns an die Karte des Kapitäns Peacock halten, so ist Zulfikar das zwischen Heriud und dem Fuße des Gebirges liegende Thal. Man sollte annehmen, daß gerade dieses der Punkt sei, in welchem sich England dem Emir gegenüber engagirt habe; Rußland wenigstens verstand in dieser Weise die Bezeichnung von Zulfikar, als es im Prinzip zustimmte, diese Position dem Emir zu überlassen; es konnte aber nicht glauben, daß England sich Afghanistan gegenüber auch in Bezug auf die Defileen engagirt habe, welche sich von dem in Frage stehenden Punkte in der Richtung nach Osten erstrecken und noch den Gegenstand von Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen bilden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 18 Juli. Nachdem bekanntlich seit dem 4. d. M. aus unsern Volksschulen mehr als 100 Kinder unbemittelter Eltern in Ferien-Kolonien gesandt worden sind, um dort Erholung oder völlige Genesung zu finden, dürfte es vielleicht interessant sein, mit dem Leben und Treiben der Kleinen in einer solchen Kolonie bekannt zu werden. Wie schon mitgetheilt, hatte Herr v. Riepenhausen auf Crangen sich freundlichst bereit erklärt, 25 Knaben, und zwar zumeist Söhne von Arbeitern und Wittwen, während der 4 Ferienwochen aufzunehmen. — Mit Laub dekorirte Wagen standen am Bahnhof in Schlawe bereit, um die kleinen Gäste nach Crangen zu befördern. Dort bewohnen die Knaben ein schön gelegenes und geräumiges Häuschen mit großen, hohen Zimmern, welches Herr v. Riepenhausen zu diesem Zweck besonders hat herrichten lassen. Vor diesem Hause befindet sich ein ziemlich großer See, an dessen linkem Ufer das herrschaftliche Schloß steht; an der rechten Seite des Hauses liegen mehrere größere Rasenplätze, auf welchen die beliebten Jugendspiele die Kleinen unterhalten. An jedem Morgen stehen die Knaben gegen 6 Uhr auf und baden unter Aufsicht eines Lehrers im Freien. Wenn sie vom Bade heimkommen, stehen für jedes Kind ganz frische, ungekochte Milch und Butterbrod in hinreichender Menge im Speisesaale, dessen Wände noch von dem freundlichen Empfang her mit Tannenzweigen und Bildern geschmückt sind, bereit. Nach dem ersten Frühstück bringen die Knaben ihre Stiefel und Kleider in Ordnung und tummeln sich dann auf den Rasenplätzen, graben und spielen an den flachen Ufern des See's oder beschäftigen sich mit Briefschreiben, Lesen &c. bis zum Mittag. Unterbrochen wird diese Vormittagsbeschäftigung nur dadurch, daß die Kleinen um 10 Uhr in den Speisesaal zum 2. Frühstück gehen, zu welchem sie ein belegtes Butterbrod und Buttermilch bekommen. — Nach dem Mittagessen schlafen die kleinsten Knaben gern, während die größeren einander Geschichten von unsern bekanntesten Jugendschriftstellern vorlesen. Nachdem die Kinder um 4 Uhr Kaffee getrunken haben, wird ein größerer gemeinschaftlicher Spaziergang unternommen. Nach einem Marsch von 3—4 Minuten sind wir in den Wald gelangt. Nun bietet der Weg die reichste und wirklich reizendste Abwechselung: Dicht bewaldete Berge, tiefe Thäler und liebliche Waldwiesen bilden mit den zahlreichen Seen die schönsten Partien. Für die Kinder besonders anziehend ist die vorhandene große Menge an Blaubeeren und Walderdbeeren. — Meist in der angenehmen Waldluft täglich ermüdet, kehren die Kinder dann heim, um nach dem Abendessen noch ein Stündchen zu spielen und dann in den beiden geräumigen Schlafsälen ihre Ruhestätten aufzusuchen. Selbstverständlich fühlen die Knaben sich bei dieser Lebensweise sehr wohl und da schon jetzt nach kaum 14 Tagen die meisten ein weit gesunderes Aussehen haben, als bei ihrer Ankunft, so ist vorauszusehen, daß die Wirkung aller dieser Wohlthaten gewiß ihrem Zweck entsprechen wird.

— Die Regelung der Verhältnisse der Gepäckträger auf den Eisenbahnen wird in dem Blatte des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen einer eingehenden Erörterung unterzogen. Diese Gepäck- oder Kofferträger müssen bekanntlich von den Reisenden besonders bezahlt werden und sollen nun nach dem in dieser Erörterung gemachten Vorschlage nicht mehr unmittelbar von den Reisenden bezahlt werden, diese vielmehr bei der Aufgabe des Gepäcks gleich mit der Gepäckfracht oder Frachtanmeldung am Schalter eine feste Gebühr entrichten. Bei den meisten Bahnen besteht diese, einem Trinkgeld ähnelnde Gebühr als Gesammteinnahme dieser Kofferträger. Obwohl letztere somit von den Eisenbahnverwaltungen nicht besoldet werden, sind denselben alle sonstigen bei der Gepäckabfertigung entstehenden Arbeiten, als Bekleben, Verwiegen, Aus-, Ein- und Umladen des Gepäcks, Reinigen und Heizen der Gepäckräume u. s. w. übertragen, was jedenfalls ein ungesunder Zustand ist. Deshalb wäre es angebracht, allgemein bei Aufgabe eine Gebühr, sei es als Einschreibegebühr für Sendung, sei es Abfertigungsgebühr für Stück oder Gewicht einzuführen und dafür die Annahme und Ausgabe der Gepäckstücke unbedingt am Ein-, bezw. Ausgange der Bahnhöfe vorzunehmen.

— Am 2. August d. J. feiert der Kriegerverein zu Wollin i. P. das Fest seines fünfzigjährigen Bestehens. Im Jahre 1835 von 103 Veteranen der Freiheitskriege gestiftet, hat sich der Verein stets existenzfähig bewiesen und reichen Segen gewirkt. Von den Stiftern lebt nicht einer mehr, sie Alle sind von ihren Kameraden auf militärische, ehrenvolle Weise bestattet und in 130 Fällen Unterstützungen zu den Begräbnißkosten in ansehnlicher Höhe gezahlt worden. Alten, armen Kameraden, sowie an Wittwen früherer Mitglieder wurden einmalige und dauernde Unterstützungen in sehr vielen Fällen gespendet. Auch in patriotischer Hinsicht hat sich der Verein bewährt. Unwandelbar hat er von Anfang an seinem Vaterlande und seinem Könige Treue gehalten, auch in den sechziger Jahren, wo viele edle Patrioten zur Unfriedenheit Grund zu haben glaubten, hat er keinen Augenblick gewankt, vielmehr sich gedrungen gefühlt, zu Neujahr 1863 seinem geliebten Könige in einer Adresse die Gelübde der Treue zu erneuern. Nun zählt der Verein 150 Mitglieder. Dieselben gehören den verschiedensten Ständen und Berufsarten an, wissen sich aber geeint durch die starken Bande der Kameradschaft, der opferfreudigen Vaterlandsliebe und der unverbrüchlichen Treue gegen ihren erhabenen Kaiser und König. So erweist sich auch dieser fast älteste Zweig des großen deutschen Kriegerbundes als ein Hort gegen politische Verirrungen und als ein Linderer der Noth.

— Eine erfreuliche Nachricht aus Bremen ist der Direktion des „Vulkan" zugegangen, darnach hat der „Vulkan" den Zuschlag auf alle sechs neuen Lloyddampfer erhalten. Drei neue Schnelldampfer für die amerikanische Hauptlinie werden bei der Elder Company Govan bestellt. Es werden von den 6 vom Bremer Lloyd in Auftrag gegebenen Schiffen 3 größere von 380 Fuß Länge und 3 kleinere von 260 Fuß Länge gebaut werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Kabale und Liebe." Trauerspiel in 5 Akten. Bellevuetheater: „Eine Nacht in Venedig." Operette in 3 Akten.

Aus den Provinzen.

Stolp, 16. Juli. Herr Rentier und Konsul Hermann Küster †. Einer der ältesten Bürger unserer Stadt, Herr Rentier Hermann Küster, hat in der verwichenen Nacht im Alter von 81 Jahren nach längerer Krankheit das Zeitliche gesegnet. Der Verstorbene ist der Begründer der noch am hiesigen Orte bestehenden, von seinem Sohne, Herrn Bankier und Konsul Wilhelm Küster geführten Firma „Hermann Küster" und war derselbe früher Mitglied des Stadtverordneten-Kollegiums, Tribunus der Kaufmannschaft, sowie bis zuletzt Senior der hiesigen ev.-reform. Gemeinde und fast 50 Jahre Aeltester und Patronatsvertreter derselben. Ein unvergängliches Denkmal hat sich der Entschlafene durch die von ihm in hervorragender Weise geübte Wohlthätigkeit geschaffen, die sich nicht allein in stets bereiter Unterstützung einzelner Bedürftiger äußerte, sondern auch in bedeutenden Geschenken und Legaten ihren Ausdruck fand. Am 25. Mai 1881, als am Tage der mit seiner noch lebenden Ehegattin gefeierten goldenen Hochzeit wurden der Stadt zur augenblicklichen Vertheilung an Arme 500 M. überwiesen; ferner 37,500 M. zu dem Zweck, um alljährlich aus den Zinsen 25 kleinen Handwerkern, welche durch Alter oder Krankheit in Nahrungssorgen gerathen sind und ebenso 25 Tagelöhnern resp. deren Wittwen eine Beihülfe zur Miethe zu gewähren; schließlich zur Erweiterung der Parkanlagen in den Langen-Bergen 6000 M. Für diese letztere Schenkung sind gemäß der Bestimmung des Schenkers die nördlichen, nach der Ritzower Seite zu belegenen Abhänge des Lohmühlengrundes erworben und dadurch die Anlagen vervollständigt worden. Das Legat von 37,500 M. ist das höchste von allen Legaten, die bisher der Stadt vermocht worden sind. Unter den Wohlthätern unserer Stadt wird der Name Hermann Küster stets in erster Linie genannt werden.

Vermischte Nachrichten.

— Nachstehende Wrangel-Geschichte wird uns von einem Augen- und Ohrenzeugen verbürgt: Im Jahre 1853 fand in Bernstadt in Schlesien eine militärische Uebung statt und Wrangel wurde in derselben erwartet. Als der bestimmte Tag herangekommen war, that Jeder nach Kräften seine Schuldigkeit, so daß Wrangel sich belobigend über die Leistungen der Truppen aussprach. Schließlich fand ein Auseinanderziehen des Bataillons statt, die Offiziere, Unteroffiziere &c. mußten sich in Reihen aufstellen und Exzellenz trat an Einzelne heran und beehrte sie mit verschiedenen Fragen. So trat Wrangel auch an einen Vize Feldwebel heran, und zwischen Beiden entspann sich folgender lakonischer Dialog:

„Wie heißen Sie?"

„Hermann H., Exz., zu Befehl."

„Was sind Sie in Ihren Zivilverhältnissen?"

„Kammergerichts-Referendar, Exz., zu Befehl."

„Haben Sie auch Schulen besucht?"

„Zu Befehl, Exzellenz."

„Das macht Ihnen alle Ehre!"

Damit klopfte Wrangel dem Vize-Feldwebel die Backe und schritt dann zu einer anderen Abtheilung.

— Wie ein Land dem Winde seine Fruchtbarkeit verdanken kann, das zeigt in recht bemerkenswerther Weise das Thal von Limagne in der Auvergne. Die daselbst vorherrschenden Winde, nämlich West und Südwest, kommen über die Domekette, wo sich reichlich vulkanische Asche vorfindet. So wird viel von diesem Staube in das Limagner Thal geführt und fällt dort nieder oder wird durch Regen und Schnee niedergeschlagen. Wegen seines reichlichen Gehalts an Phosphorsäure, Potasche und Kalk wirkt dieser Staub wie Dünger und da er sich in sehr fein zertheiltem Zustande befindet, so geht die Assimilation außerordentlich rasch von Statten. Nach Beobachtungen, welche Mr. Alluard am Puy de Dome angestellt hat, beträgt der jährliche Niederschlag solchen Staubes etwa 348—400 Gramm auf den Quadratmeter.

— (Eine neue Schönheitstechnik.) Wenn die fashionable Damenwelt Newyorks große Toilette macht, um auf einem Balle oder bei ähnlichem Anlaß zu paradiren, werden vorher Arme und Büste „polirt". Der Modus operandi des Polirens ist folgender: Zuerst werden Arme und Büste mit Rosenwasser gewaschen und nachdem dies recht gründlich geschehen, mit Cold-Cream eingerieben, das etwa fünfzehn Minuten darauf liegen bleibt. Nach dieser Zeit wird letzteres mit einem ganz feinen Flanelllappen wieder abgerieben und Arme wie Büste mit „Baby"-Puder bestreut, der wieder gründlichst eingerieben wird. Ist dies geschehen, so steht die Haut polirtem Marmor ähnlich und scheint von wunderbar feiner Struktur.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Koblenz, 16. Juli. Der Kaiser und die Kaiserin unternahmen heute Abend von 7—8 Uhr noch eine gemeinschaftliche Spazierfahrt; um 9 Uhr 30 Min. verließ der Kaiser Koblenz, um sich mittels Extrazuges direkt nach Konstanz zu begeben.

Konstanz, 17. Juli. Der Kaiser, welcher die Reise von Koblenz hierher ohne Unterbrechung zurückgelegt, ist heute Morgen 8 Uhr im besten Wohlsein hier eingetroffen. Der Großherzog und die Frau Großherzogin erwarteten den Kaiser am Bahnhof und geleiteten denselben zum Dampfschiff, mittelst dessen die Fahrt nach der Mainau angetreten wurde, wo die Herrschaften um 9 Uhr landeten.

Konstanz, 17. Juli. Der Kaiser, welcher mittels Extrazuges von Koblenz Punkt 8 Uhr hier eintraf, wurde am Bahnhof außer vom großherzoglichen Paare von den Spitzen der Behörden empfangen. Vom Bahnhof bis zum Hafen bildete die gesammte Schuljugend Spalier und eine vieltausendköpfige Menge begrüßte den Kaiser mit endlosen Hochrufen. Auf dem Oberdeck des reichbewimpelten Dampfbootes stehend, fuhr der Kaiser unter den abermaligen Ovationen der zahllosen Menschenmenge um 8½ Uhr nach der Mainau ab.

Petersburg, 17. Juli. Das „Gesetzblatt" veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, durch welchen die Expropriation von 575 Desjatinen Land in der Umgegend von Grodno zum Zweck der Errichtung eines permanenten Lagers und einiger Befestigungen angeordnet wird.

---

rem, daß er einst den Kaiser um seinen Abschied gebeten, da er nicht mehr die Rüstigkeit seines hohen Herrn und Ruhe wirklich nöthig hätte; lächelnd erwiderte der Monarch: „Engel, Du und ich, wir beiden haben keine Zeit zur Ruhe.") — Links neben dem Arbeitstisch befindet sich ein Manuskripten-Ständer, in welchem wir neben vielen Denkschriften auch einige des hohen Herrn finden; ein Heft trägt eine schon vergilbte Aufschrift, sie lautet: „Ausarbeitungen in der Fortifikation von Wilhelm, den 17. Januar 1812", — der Kaiser hat es als 15jähriger Prinz geschrieben. — Den größten Theil des Tages bringt der Kaiser, unablässig arbeitend, in diesem Kabinet zu, oft sitzt er noch Abends spät am Schreibtisch beim Schein der Lampe, in der übrigens Oel gebrannt wird, denn als nach Einführung des Petroleums auch eine solche Lampe angeschafft wurde, und der Kaiser, wenn er das Kabinet auf kurze Zeit verließ, seiner Gewohnheit als sparsamer Hausvater gemäß, den Docht herunterschraubte, war das Gemach bei seiner Rückkehr mit häßlichem Qualm angefüllt, und daher kam die Oellampe von neuem zu ihrem Recht. Die Möbel in dem Gemache sind mit dunkelrother Seide überzogen, von Bequemlichkeit ist nicht viel zu merken, denn der Kaiser sitzt gewöhnlich auf einer Art Reitsessel und nur bei sehr großer Ermüdung sucht er den neben dem Schreibtisch befindlichen Lehnsessel auf; die Wände sind mit vielen guten Oelgemälden bedeckt, wir finden unter ihnen auch ein vorzügliches Porträt der Kaiserin und das bekannte Jugendbild Friedrich I. mit der Trommel. An letzteren König erinnert uns auch eine treffliche Büste neben dem Arbeitstisch. An dieses Kabinet stößt das Bibliothekszimmer, welches gleichfalls tausenderlei Erinnerungen enthält; neben den Bildern sind wiederum mehrere der Königin Luise, und an besonders bevorzugter Stelle sehen wir die Büsten Bismarck's, Roon's und des Grafen Werder. In diesem Raum nimmt der Kaiser auch, nachdem die Vorträge um 1 Uhr zu Ende sind, während einer kurzen Viertelstunde sein zweites, aus Kotelette mit Eiern bestehendes Frühstück ein; dasselbe wird weder servirt, noch wird zu demselben gedeckt. Nach dem Frühstück geht's von Neuem an die Arbeit. — Mit seltener Rührung, mit andachtsvollem Gefühl scheiden wir von diesen Räumen, deren Bild uns unvergeßlich bleibt, ist es doch das Bild einer kaiserlichen Arbeitsstätte, und möchte der heiße Segenswunsch, daß er sie noch lange benutzen kann, in Erfüllung gehen!